

## Tradition und Fortschritt

Ein böser Zankapfel wäre aus der Welt geschafft, wenn man nicht immer wieder Grundsätze, die für die dogmatische und zum Teil auch für eine allgemein-religiöse Traditionsfestigkeit innerhalb des Katholizismus Geltung haben, auf alle möglichen andern, philosophischen, wissenschaftlichen, erzieherischen, gesellschaftlichen, politischen, künstlerischen „Traditionen“, in ihrer Auseinandersetzung mit dem Fortschritt, unkritisch, ja gedankenlos anzuwenden versuchte.

Wir werden deshalb diese drei Gruppen gesondert behandeln. Die Grenzen zwischen Überliefertem und Fortschrittlichem sind auf dem streng dogmatischen Glaubensgebiet (I) anders einzuzichnen als auf dem Feld jener religiösen Erscheinungen, die ständigem Wechsel unterliegen (III). Und die hier anzuwendende Methode läßt sich wiederum nicht einfach auf andere Reihen, philosophische, pädagogische usw. (IV) übertragen. Manche Gesetze gelten überall, viele andere, wenigstens in der Art ihrer Anwendung, nicht. Zwischen die streng dogmatischen und die religiösen Gegenstände zweiter Ordnung (Teil I u. III) werden wir einen methodischen Abschnitt (II) einschieben, weil gewisse Gesetze, nach denen Überlieferung und Fortschritt zu bewerten sind, für alle Stoffe mit Ausnahme der unveränderlichen Glaubenswahrheiten Geltung haben. Sehr viele Streitfragen lassen sich einfach durch die Grundregeln, die wir aufstellen werden, genügend lösen.

Wir nehmen den Ausdruck „Tradition“ nicht im fachmännisch-geschichtlichen Sinn als „alte Überlieferung“, sprechen also nicht von dieser unsichersten und trübsten historischen Quelle; und im ersten Teile, wo vom Dogma die Rede ist, verstehen wir unter Tradition den ganzen überkommenen Glaubensinhalt, nicht bloß, gemäß dem streng theologischen Sprachgebrauch, die ungeschriebene Gottesoffenbarung der apostolischen Verkündigung im Gegensatz zum Offenbarungsinhalt der heiligen Schriften. „Tradition“ bedeutet uns also in dieser Studie, auf allen Gebieten, jede mit Ansehen bekleidete überlieferte und bestehende ideale Größe. Die folgenden Ausführungen werden übrigens diese Umschreibung rechtfertigen und deuten.

Selbstverständlichkeiten, die man überall nachlesen kann, werden nicht behandelt. Daß ein sicher wirkendes Mittel gegen Lungen sucht einen Fortschritt bedeutet, leugnet kein Vernünftiger. Daß althergebrachte Formen, für die man noch keinen brauchbaren Ersatz hat, beizubehalten sind, ist klar genug. Ob freilich eine Erkenntnis, eine Maßregel, eine Lebensanschauung als Kulturfortschritt anzusprechen ist, kann meist nur die Zukunft entscheiden. Die „allgemeine“ Anerkennung hat nichts zu sagen. Denn es leben in allen Zeiten nur wenige Menschen, die alle Vorurteile der Stunde durchschauen und das Urteil der Zukunft voraussehen; Menschen meine ich, die nicht bloß aus Traditionen und aus Geschichtsfkenntnis heraus, sondern vornehmlich aus einer überragenden Kritik der Gegenwart und aus einer intuitiven Schau des Kommenden ihr Urteil ableiten. Die gleichen zwei Geisteseseigenschaften verraten den vorsichtig Klugen, der die Lebensfähigkeit des Alten von seiner bleibenden Lebensberechtigung zu unterscheiden weiß. — Bei der Weitsichtigkeit und Fülle des Stoffes müssen hier Streiflichter genügen.

## I.

Die dogmatischen Überlieferungen, als der ganze geoffenbarte Glaubensinhalt gefaßt, sind nach katholischer Lehre in ihrem positiven Inhalt endgültig fest und unveränderlich. Hier ist also ein Fortschritt in der Richtung einer Sinnänderung ausgeschlossen. Natürlich nicht deshalb, weil das Gegenteil einen Widerspruch besagte, sondern weil sie als Wahrheiten erscheinen, für deren So-sein das unendliche Sein sich verbürgt. Ihre Mitteilung durch ein unfehlbares Wissen ist demnach Voraussetzung. Ein gewisser Fortschritt ist allerdings auch auf diesem Gebiet möglich durch Klarstellung von Dunkelheiten, Neuerkenntnis bisher verborgener Einzelheiten, Dogmatisierung von Sätzen, die vordem in andern Offenbarungen eingeschlossen waren. Aber dieser Fortschritt als dogmatische Glaubensgewißheit wird in letzter Linie ausschließlich durch die lehrende Kirche bestimmt. Kirchliches Gebet und Leben und die theologische Wissenschaft bereiten ihn nur vor, z. B. durch Interpretation eines dunkel gebliebenen definierten Kanons, durch geschichtliche Vorarbeiten, durch spekulative Beleuchtung überlieferter Formeln. Innerhalb dieses dogmatischen Lebensprozesses im strengen Sinn muß man, um einer vielfach verbreiteten Unklarheit zu entgehen, die immanente Entfaltung der Glaubensinhalte, deren Gesetze wir bisher wenigstens nicht kennen, und die keinerlei Kausalzwang unterstehen, von den geschichtlichen Zusammenhängen trennen, die mit ihrem brutalen Realismus Bedingungen schaffen für die Sichtbarmachung eines bis dahin verhüllten Dogmas.

So wurden, wie die Geschichte lehrt, Dogmenentscheidungen fast ausnahmslos durch ausbrechende Glaubensirrtümer oder durch andere innerkirchliche Gefahren angeregt. Die Glaubensdefinitionen bedeuten im Katholizismus eine immanente Entwicklung. Ihrem Begriff nach sind sie eine aus der neutestamentlichen Gottesoffenbarung oder aus der apostolischen Predigt erstehende Neuerkenntnis, sind also immer ein wertvoller Fortschritt. Es wäre demnach eine Begriffsverwirrung, sich vor ihrem Inhalt zu fürchten. Es gibt hier keine vernünftige Angst vor Erkenntnis u. Wahrheit, zumal da bei Glaubensdefinitionen nach katholischer Lehre Gott selbst der Vermittler der Wahrheit ist. Man mag in manchen Fällen gewisse Schwierigkeiten voraussehen, die sich vielleicht aus einer amtlichen dogmatischen Erklärung ergeben könnten; das sind aber Hemmungen, die im Verhältnis zum wunderbar fruchtbaren Innenleben der Kirche erst an zweiter Stelle stehen. Was für den konsequent denkenden Katholiken gilt, ist Andersgläubigen allerdings nichts weniger als einleuchtend, und man muß darauf gebührende Rücksicht nehmen aus Beweggründen der Liebe und der Gerechtigkeit.

Indes scheinen hier noch nicht alle Schwierigkeiten gelöst. Wir wissen, daß Christus selbst wichtige Dinge, z. B. das Leidensgeheimnis, nicht gleich von Anfang an, sondern erst nach eindringlichen seelischen Vorbereitungen den Aposteln mitgeteilt hat. Eine frühere Offenbarung wäre wohl schädlich und gefährlich gewesen. Da nun die Glaubensdefinitionen Menschen anvertraut sind, die zwar nicht im Inhalte der Definition — da ist ihnen der göttliche Schutz gewährleistet —, wohl aber in der Bestimmung des richtigen Zeitpunkts irren können, so ist der Fall denkbar, daß eine Glaubensentscheidung,

weil sie für die Menschheit überhaupt oder doch für einen unvorbereiteten Teil der Menschheit verfrüht erscheint, schwere Konflikte heraufbeschwört, die in einem späteren Zeitpunkt gegenstandslos würden. Das kann geschehen. Denn welcher Alleswissener wollte so anmaßend sein, zu entscheiden, was Gottes Vorsehung alles zulassen kann und darf, was nicht. Wir hätten also hier eine Auseinandersetzung zwischen dem Überkommenen und dem Fortschritt zu Gunsten des ersteren.

Aber wie kommt es denn, daß selbst treffliche Katholiken, die vom Leben der Kirche sonst voll ergriffen sind, künftigen Glaubensentscheidungen gleichgültig gegenüberstehen? Sie sind bereit, dem vollzogenen Dogma sich zu unterwerfen; aber sie interessieren sich nicht im mindesten für einen Fortschritt der Glaubenserkenntnis. Das Alte genügt ihnen. — Es liegt in dieser Einstellung der Irrtum verborgen, daß der Glaubensinhalt in jeder Beziehung erstarrt sei. Man übersieht, daß jeder lebendige Organismus aus innerer Notwendigkeit stets neue Früchte bringen muß, daß das Urchristentum und die Zeit der Väter ein Keimzustand waren. Man muß den Mut zu Neuem aufbringen, der auf diesem Gebiet notwendig ist und stets einen wahren Fortschritt bedeutet. Man müßte eine köstliche Rücksichtslosigkeit lernen gegen alle Furchtawandlungen vor Kühnheiten der Glaubensentfaltungen, die unwahrscheinlich sind, weil sie göttlich sind. Die zagende Angstpsychose vor der innern, irrumslosen Entfaltung des Dogmas werde in ihre unrühmliche Ecke verbannt.

## II.

Auf allen übrigen Erkenntnis- und Wissensgebieten wird man die Grenzen zwischen wertvoll Traditionellem und Fortschrittlichem anders ziehen müssen. Es bieten sich Gesichtspunkte und es formen sich Maßstäbe, die für alle Gegenstände, auch die religiösen, Geltung haben, mit Ausnahme der an erster Stelle behandelten. So können wir denn der klaren Sicht des wahren und unabweislichen Fortschritts auf irgend einem Gebiet um keinen Schritt näher kommen ohne Einsicht in gewisse methodische Grundregeln. Wir wollen sie etwas lehrhaft in Klassen einteilen.

1. Bereits die erste allgemein anerkannte Wahrheit, daß man das Fortschrittliche mit dem Neuen, das Überlieferte mit dem einzig Richtigen nicht verwechseln darf, wird von vielen Menschen im praktischen Urteilen und auf der Bahn des Lebens übersprungen. Weder das Alte als solches noch das Neue an sich bedeuten einen Wert, der irgendwie durch die Zeitbeziehung bestimmt wäre. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bieten niemals einen Maßstab zur Beurteilung des Aufstiegs oder Niedergangs. Das Festhalten am vortrefflichen Alten kann eine Gemeinschaft oder ein ganzes Volk zu Grunde richten, wenn das bessere Neue zur notwendigen Lebensbedingung geworden ist. Der wilde Sturz in das Neue, ohne Vorbereitung, Schulung, Belehrung kann nur zu leicht das Gegenwärtige und das Kommende vernichten. Diese einleuchtenden Wahrheiten wurden, wie die Geschichte lehrt, in ganzen Zeitabschnitten, von allen Zeitgenossen fast, beiseite geschoben, weil man im Alten als solchem einen Talisman der Wohlfahrt, sogar der Wahrheit erblickte, oder weil das Neue, nur da es unerhört, überraschend,

umstürzend schien oder sich so gebärdete, flugs mit dem Ansehen des Besseren umkleidet wurde. Es ist verwunderlich, wie diese beiden törichtten Vorurteile den Menscheng Geist immer wieder und oft auf lange Jahre knechteten. Endgültig von ihnen loszukommen, ist eine Kampfaufgabe der Menschheit.

2. Vergleiche zwischen Altem und Neuem führen vielfach zu keinem brauchbaren Ergebnis, weil man an beide Größen einen verschiedenen Wertmaßstab anlegt. Ein logischer Maßstab wertet irgend eine althergebrachte Erscheinung; ein ästhetischer oder ethischer Maßstab wird an Neues gelegt, das jenes Gewesene ersetzen soll. Die Methode des Vergleichens selbst ist hier irrig. Oder es wird das Realistische in der Kunst mit dem Symbolischen verglichen; das schön Anmutende mit dem praktisch Brauchbaren. Eine Analyse des Bewußtseins, die eben nur das sein will, setzt man in Gegensatz zu einer Zergliederung des wirklichen Seins und fragt in dieser trostlosen Verwirrung nach philosophischem Fortschritt oder Rückgang. Das sind Irrungen, die sich häufig auch in wissenschaftlichen Arbeiten finden.

3. Nicht selten überschätzt man auf allen Gebieten des Wissens die Tragweite bloß wahrscheinlicher Beweise; ihre Erhebung zu Gewißheitsgründen dichtet, je nachdem, dem Alten oder dem Neuen, einen Existenzvorrang an, den sie nicht besitzen.

4. Die Vermischung von Gemütswerten mit Wahrheitseinsichten führt oft genug eine heillose Dunkelheit herauf. Dem Überlieferten können Gemüts- worte anhaften, die Wundervolles leisteten; aber die Tatsachen, auf denen diese seelischen Erhebungen aufgebaut sind, erweisen sich vielleicht bei genauer Untersuchung als unrichtig. Statt nun, wie es fast immer möglich ist, den Gemütswert vom individuellen Fall zu lösen und auf einen allgemeinen, umfassenderen hinüberzuspielen, verschließt man sich gegen die neue Erkenntnis, weil man auf das Liebgewonnene nicht verzichten will. Beispiele sind die Erkenntnis der Unechtheit von Reliquien, die Ungeschichtlichkeit eines Wallfahrtsortes, die Unhaltbarkeit einer Legende, des häßlichen Charakters und liederlichen Lebens irgend einer vaterländischen oder wissenschaftlichen Größe; auf anderem Gebiete die Widerlegung einer bis dahin für die Forschung fruchtbaren Theorie, der Beweis der Ungeschichtlichkeit eines Vorganges, aus dem man wichtige und wertvolle Rechte ableitete: diese schweben nunmehr in der Luft. Aber es mag der Verlust noch so schmerzlich sein, die Wahrheit darf nicht verkannt werden.

5. Eine Unzahl Mißverständnisse wird aus der Vieldeutigkeit des Begriffes „Fortschritt“ geboren. Das wahrhaft Fortschrittliche muß dem Wesen oder dem Zweck des Gegenstandes, den es ergreift, vollkommener entsprechen. Nur dann hat das Neue bleibende Existenzberechtigung. Aber noch ein zweiter Fall ist möglich. Das Alte erschöpft sich vielleicht bloß im Nachahmen. Das Neue bringt einen Ansaß zum Schöpferischen in sich, wenn es auch im Augenblick einen treffenderen Wesensausdruck oder eine größere Zweckentsprechung noch nicht erfüllt. Es ist aber dann der Fortschritt gebunden und schlummernd in ihm enthalten. Nur darf man diese beiden Arten von Fortschritt nicht miteinander vermengen.

Ein Fortschritt im wahren Sinn ist auch vorhanden, wenn es sich um einen völlig neuen und festerwiesenen Tatbestand handelt. Ein Beispiel

bietet die Entdeckung des Blutumlaufs durch Harvey. Solange aber diese Tatsache nicht wissenschaftlich erhärtet, sondern nur geahnt oder gleichsam intuitiv vorweggenommen war, konnte man nun in einem gänzlich verschiedenen Sinn von „Fortschritt“ reden. Auch diese zwei Reihen werden immer wieder verwechselt. Wir wissen, daß bereits ein chinesisches Buch und später Servet diesen Bewegungsvorgang behauptet hatten. In China findet sich diese Theorie im „Su Wen“ (unter der ersten Dynastie Han): sie war zweifellos älter als dieses Buch und schon lange vor Christus bekannt. Bei Servet lesen wir sie im Werk *De Trinitate* (1. Aufl., S. 169—178). Servet trägt aber diese Theorie nicht als etwas Neues vor.

Man müßte ferner die verschiedene Bedeutung des Wortes Fortschritt betonen, wenn es sich um die Erkenntnis neuer Möglichkeiten handelt, nicht um die Erhöhung irgend eines bisherigen Wertes. So ist es z. B. bei Beurteilung der atonalen Musik oder des Expressionismus zunächst methodisch falsch, den „Fortschritt“ vom Plan einer neuentdeckten Möglichkeit auf den Plan einer größeren künstlerischen Vollkommenheit hinüberzuspielen. Oder: Der neue Stil mag dem augenblicklich herrschenden Lebensgefühl besser entsprechen als ein alter. Spricht man in diesem Zusammenhang von Fortschritt, so meint man zunächst den wertvollen Aufstieg von einer stillen oder rein nachahmenden, oder einer dem waltenden Lebensgefühl fremden Zeit zu einem selbständigen, lebendigen, schöpferischen Schaffen. Damit wird aber ein objektives Übertragen des neuen Stils über große, echte Stile der Vergangenheit mit keinem Atemzug begründet.

Und noch ein anderer Irrtum läuft leicht unter: Es mag z. B. ein neu errichteter Chor- und Altarraum in einer modernen Kirche der Idee des Opfers, der eucharistischen Gegenwart ausgezeichnet entsprechen; über die richtige Anpassung des Schiffes und des äußern Kirchenbaues an jenen Grundgedanken ist damit noch kein Urteil gesprochen, und somit auch nicht über die Formgebung der ganzen Anlage im Sinne eines „Fortschrittes“. Das ist eine Frage für sich. In allen diesen Fällen wird der Ausdruck „Fortschritt“ ganz verschieden oder doch nur in einem Teilsinn gebraucht, und dessen werden sich nur wenige bewußt.

6. Das wertvolle Alte hat sich gut bezeugt; das Neue muß sich erst bewähren; dazu bedarf es immer der Prüfung und der Zeit. Erst nach dieser Frist spricht man richtig von Fortschritt. Eine einfache Regel, die aber doch nur genaue Beobachter anwenden.

7. Gemeinschaftsfortschritte darf man niemals nach Grundsätzen des Einzelfortschrittes beurteilen. Die Gemeinschaft lebt langsamer. Was für den einzelnen einen Fortschritt bedeutet, ist es für die Gemeinschaft noch lange nicht. Eine verfrühte Umstellung kann sie tödlich verwunden. Sie zieht das Alte langsam aus und eignet sich das Neue stufenweise an, auf Stufen, die von Auserlesenen zuerst ausgetreten werden müssen, bevor die Masse in Gang kommt.

Vollständig sind diese sieben Grundregeln nicht. Wir werden sie im Folgenden durch Einzelfälle ergänzen. Sie reichen aber aus, um das Verhältnis des Überlieferten zum Fortschrittlichen in wichtigen Fragen richtig zu bestimmen.

## III.

Die religiösen Traditionen in einem weiteren Sinn, religiöse Überlieferungen zweiter Ordnung, wie wir sie, der Kürze halber, nennen wollen, liturgische Erweiterungen also, Gebets- und Andachtsentwicklungen, dogmatische Schulmeinungen und theologische Hypothesen, Einzelbestimmungen oder Gewohnheiten über Spendung und Empfang der Sakramente sind ganz anders zu behandeln als die Glaubensinhalte.

Die Auseinandersetzungen zwischen Traditionen und Fortschritt in diesem Kreis der religiösen Wahrheiten zweiter Ordnung sind sehr verwickelt. Handelt es sich doch um Gegenstände, deren Wert, Bedeutung, Notwendigkeit, Nutzen in verschiedenen Zeiten wechseln. Manche Menschen halten am Alten fest aus Gewohnheit oder aus Vorurteilen ihrer Erziehung, andere um nicht gegen bestimmte Schulmeinungen ihrer Gemeinschaft zu verstoßen; nicht wenige aus Bequemlichkeit im Denken und Forschen und einem altständigen Widerwillen gegen jede Veränderung; viele, weil sie das neu Gebotene nicht kennen oder nicht kennen wollen. Kritische Köpfe allerdings auch, weil sie nach genauer Prüfung das Überkommene für wertvoller halten. Das Letzte gilt auch oft genug bei dem Eintreten für das Neue. Sonst aber zeigen sich auch hier die eben angedeuteten Vorurteile, nur mit einem andern Vorzeichen: Das Neue berückt und bezwingt, weil man es von vornherein dem Fortschrittlichen gleichsetzt.

Bei unsern religiösen Größen zweiter Ordnung erscheint das Neue schon deshalb leicht als verdächtig, weil das Überlieferte mit dem Volks- oder Gemeindeleben zusammengewachsen ist, und eine Änderung wertvolle Gewebe zerreißen könnte. Bei Beurteilung des Neuen als eines echten Fortschrittes muß man also auch diese Belange in Rechnung bringen. Ein Fall mag das beleuchten. Soll das christliche Volk gewöhnt werden, an den Wandlungen des Kirchenjahres und an den Festliturgien verständnisvoll teilzunehmen, so leugnet nur eine parteiliche Spigfindigkeit den offenbaren Fortschritt gegenüber einer am liturgischen Leben uninteressierten Gemeinde oder gegenüber Gläubigen, die ohne jedes Verständnis für die Opferhandlung der Messe beiwohnen. Ein rücksichtsloses Zurückdrängen alteingebürgerter Volksandachten dagegen verriete das weltfremde Aristokratentum eines religiösen Kastenwesens.

Es ist überdies ungemein schwierig, in den Kreisen religiöser Gegenstände einen rein sachlichen Wertmaßstab zu finden, nach dem ein wirklicher Fortschritt bestimmt werden könnte. Auf diesem Gebiet muß die allergenaueste Psychologie arbeiten. Ein Beispiel: Man erinnere sich, was in einem Aufsatz dieser Zeitschrift (Septemberheft 1929) über die Eucharistie in früheren Jahrhunderten geschrieben wurde. Der hl. Augustin erklärt es für indifferent, ob man mehr oder weniger häufig das Meßopfer feiert und die Kommunion empfängt. Man wird vielleicht sagen, der heilige Kirchenvater habe bei diesem Urteil mit dem innern Wert jeder einzelnen eucharistischen Handlung nicht gerechnet. Die Einsicht der Kirche habe seit jenen Tagen an Tiefe und an Berücksichtigung aller Zusammenhänge zwischen dem Altarssakrament, der Gnade und den übrigen Dogmen gewonnen. Das ist richtig. Die Kirche wächst ja zweifellos unaufhörlich in ihren Erkenntnissen. Das erklärt aber unsern Fall

nicht restlos. Wenn eine seltenere Feier, ein weniger häufiger Empfang die Seele so vollkommen ergreift, zu einer innigen Gottvereinigung bleibend erhebt, zu solchen Höhen, daß der erzielte Vollkommenheits- und Gnadenstand als ein Ganzes eine erhabener Stufe erreicht als ein viel häufigerer, aber weniger eindrucksvoller sakramentaler Akt und Opfergang, so wäre selbstverständlich der erste Weg tatsächlich vollkommener und vorzuziehen. Das mag Augustin bei seinem merkwürdigen Urteil vorgezeichnet haben. Die heutige Menschheit ist nach dem Urteil der Kirche dieser ersten Seelenerhebung im allgemeinen nicht fähig und muß daher den zweiten Weg einschlagen. Spricht man also von Fortschritt, so muß man sich bewußt bleiben, daß hier zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte obwalten. Auf der einen Seite steht die Tatsache der täglichen Erneuerung des Kreuzesopfers und der täglichen Teilnahme an der Kommunion in der Messe, zwei Größen, die, in sich betrachtet, offenbar wertvoller sind als ihr Gegenteil. Auf der andern Seite steht eine seelsorgliche, individuell-psychologische Frage, was dem Einzelmenschen im Gesamtbild seiner Erziehung, seiner Denkweise, seines Temperamentes, seiner übrigen Tugendübungen, seiner besondern Gnadenwege, seiner Schwächen förderlicher ist (die augustininische Stellungnahme). Auf jedem dieser beiden Standorte ist die Frage nach dem „Fortschritt“ ganz verschieden zu stellen und zu beantworten.

Und noch ein anderes Beispiel: Man kann neue religiöse Erkenntnisse vermitteln in Bezug auf geschichtliche Ereignisse religiösen Inhalts oder in Bezug auf Personen, die mit dem religiösen Leben zusammenhängen, aber diese Einsicht so unvermittelt, so pietätlos, so pädagogisch ungeschickt vorbringen, daß der Gesamtbestand des Religiösen im Aufnehmenden nicht wächst, sondern abnimmt. Menschen, die weite Komplexe nicht überschauen können, irren auf diesem Feld häufig und belegen mit dem Namen Allgemeinfortschritt, was tatsächlich ein Allgemeinrückschritt neben einem Teilfortschritt ist.

In diesen religiösen Reihen zweiter Ordnung kommt der oben gerügte Fehler des verschiedenen Maßstabes öfter in Frage, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Es ist z. B. methodisch kaum möglich, den Gesichtspunkt des Fortschritts eindeutig durchzuführen, wenn man die früh- und mittelchristliche Bußpraxis in ihrer Zurückhaltung und Einschränkung auf die seltenste Notwendigkeit mit der heutigen Reichtthäufigkeit in Vergleich bringt. Der Standpunkt ist ein so gänzlich verschiedener, die Beweggründe sind so gründlich anderer Art, daß man einen gemeinsamen Maßstab überhaupt nicht finden kann, wenn man die Frage nach dem Besseren, Fortschrittlichen abstrakt, losgelöst von den geschichtlichen Ereignissen und Bedingungen stellt. Ein neuer Bußweg mußte gesucht werden, da sich die bisherige, alte Bußpraxis als unfruchtbar und dem Seelenleben des einzelnen hinderlich erwies. Im damaligen geschichtlichen Augenblick, angesichts der Menschen, wie sie wirklich waren, erschien eine Änderung notwendig und somit als Fortschritt. Mehr zu sagen, wäre übereilt.

#### IV.

Die dritte Reihe der Gegenstände, bei denen der Wert des Überkommenen oder der des Neuen festzustellen wäre, ist so umfassend, daß wir zu einer andern Methode der Darstellung greifen müssen. Kann man doch die verschiedenen

Wissenschaften, dazu die Erziehung, als Theorie u. Kunst, die Lebensformen, alles andere, was hierher gehört und zum Teil verschiedenen Gesetzen des Stehenbleibens und Weiterschreitens gehorcht, unmöglich auf gleicher Linie behandeln. Manche Frage nach Traditionellem und Aufstrebendem läßt sich freilich an der Hand der obigen Siebengesetztafel ausgiebig, ja endgültig beantworten. Vieles wird aber besser als Einzelfall begriffen und gelöst; wir werden solche Gegenstände als Beispiele vorführen. Endlich wird sich einiges durch Kombination und Erweiterung jener sieben Grundregeln klären lassen.

Die meisten Menschen, auch gebildete und gewissenhafte, beurteilen, gewöhnlich unbewußt, das, was sie als Fortschritt ansprechen, nach ihren augenblicklichen seelischen Bedürfnissen und Begehrungen, nach ihren Erwartungen und Hoffnungen, ihrem Wünschen und Sehnen, nicht nach dem sachlichen Wert des Neuen. Auch die Bedeutung des Überkommenen wird von diesem Standort aus gemessen. Noch weit mehr sind Parteien, Verbände, Ringe, Gemeinschaften innerhalb eines größeren sozialen Ganzen diesem Fehler ausgesetzt. Das, was die besondere Gruppe, nicht was den Staat, die Kirche, die Menschheit, in ihrem kostbaren Sein erhält oder weiterbringt, wird als unantastbare Überlieferung oder als offener Neugewinn gewertet.

Diesem Gemütsirrtum entspricht auf breiterer Fläche ein anderer, verstandesmäßiger, methodischer Fehlgang. Da wird versucht, mit vergeblichem, verhängnisvollem Bemühen ein scharfes Ja oder Nein zum Traditionellen oder Fortschrittlichen zu sprechen, weil man Gewißheiten durchsetzen will, wo es keine gibt. Die modernen Geisteswissenschaften nicht bloß, auch die Erziehungslehre übersteigern oft annehmbare Wahrscheinlichkeiten zu sichern Vernunftbeweisen oder Tatsachen, stellen demgemäß ihre Forderungen, sei es an das Alte oder das Neue, und vergewaltigen das Leben. Gegenüber einem sehr kleinen Bestand von Gewißheiten steht ein zahlloses Heer von Wahrscheinlichkeiten, die auch ganz hübsch und sogar fruchtbar sind. Wo immer aber eine Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit gestempelt wird, ist bereits ein Rückschritt der wahren Erkenntnis eingeleitet. Die unheimliche Fülle von Bestimmtheiten und Gewißheiten, die sich auch in den ernstesten wissenschaftlichen Werken aufdrängen, hemmen den wahren Fortschritt. Dieser ist dagegen stets dann und dort vorhanden, wo die bescheidene Wahrscheinlichkeit bewußt ihre Grenzen nicht überschreitet. Sie bedeutet ja sehr viel auf allen Gebieten des Wissens. Der Kampf um die Anerkennung dieser reinen Wahrscheinlichkeiten gegen die Anmaßung der Gewißheiten ist eine Hauptaufgabe aller Wissenschaften und aller Methoden. Fortschritt liegt auch in der Erkenntnis, daß wesentlich Neues in weiten Bereichen des Wissens in der Stellung von Fragen liegt, nicht in ihrer Lösung. Welche reiche Reihe neuer und überaus wichtiger Fragestellungen, Erforschungen von Möglichkeiten, von genauen Methoden des Zugangs wurde seit Descartes bis auf unsere Tage entworfen und durchgearbeitet; eine Leistung, ohne die ein philosophischer Fortschritt unmöglich gewesen, ja nicht einmal die lebendige Erhaltung des Ererbten irgendwie gelungen wäre. Und wie gering ist angesichts dieser gewaltigen methodischen Errungenschaften der Ertrag sicherer Lösungen oder gar standfester Systeme. Gewiß können wahrscheintliche und unwahrscheinliche Lösungen und Lehrgefüge einen bedeutsamen methodischen Wert in sich tragen, weil sie Wege weisen und von Irrwegen

abführen; aber der Fortschritt liegt dann eben auch im Methodischen, das man füglich zu einer Lösung der Lösungen und einem System der Systeme, zu einem System möglicher Fragestellungen aufbauen kann. Man suche also den Fortschritt dort, wo er wirklich liegt.

Da meldet sich wohl der psychologische Einwand, daß der Rückzug auf Wahrscheinlichkeiten den Forschermut lähmt. Das mag für Leute gelten, welche die Grenzen des menschlichen Wissens nicht mit dem genügsamen Lächeln des Weisen, sondern mit dem ungezügelten Affekt des Sattseinvollens betrachten.

Natürlich darf in dieser Frage nach echtem Fortschritt die Methodenlehre nicht denselben Fehler begehen wie die Inhaltsforschung. Sie muß sich peinlich genau, fast kleinlich, nach den einzelnen Wissensgebieten zerspalten, um nicht durch Verallgemeinerungen des Verfahrens und der Arbeitsweise Falschgewisheiten vorzutäuschen. Trotz dieses engsten Anschlusses an die Wahrheitsgruppen, denen sie den Weg weisen will, darf sie aber zu ihrer eigenen Formgestaltung nichts vom Inhalt der einzelnen Wissenschaften vorwegnehmen. In der Kritik muß sie den landläufigen Irrtum vermeiden, daß ein Zuviel des Leugnens kritischer sei als ein Zuviel des Bejahens.

Wenn es sich um sichere neue Erkenntnisse handelt, ist der Weg zum Fortschritt für jeden, der eine persönliche Einsicht davon hat, selbstverständlich eine Art Pflicht. Aber hier begegnet man merkwürdigen Irrungen auf einem an sich ganz ebenen und sichtigen Feld. Sind sich die Fachleute selbst, über eine physikalische Theorie z. B., nicht klar, so wäre es sinnlos, vom Laien eine Stellungnahme zu fordern oder sein Gleichgewicht, das sich weder zum Ja noch zum Nein neigt, übel zu nehmen. Hier ist schöne Skepsis Weisheit. Eine Bejahung drängt erst, wenn das Neuaufgerollte zur Gewisheit wird.

Es ist gleich unweise und das Zeichen eines unmethodischen Geistes, Möglichkeiten als Arbeitshypothesen abzulehnen, weil sie zweifelhaft sind, oder ihre Wahrscheinlichkeit zur Sicherheit zu stempeln.

Wie man also sieht, darf das Überkommene weder den Weg zu Forschungsversuchen versperren, noch den eigenen Stand aufgeben, weil eine neue Möglichkeit auftaucht. Das gilt natürlich auch von theologischen Hypothesen, d. h. Versuchen, geoffenbarte Wahrheiten deutlicher zu erklären und in Zusammenhang mit andern Dogmen zu bringen. Diese Hypothesen, die in der spekulativen Dogmenwissenschaft einen sehr breiten Raum einnehmen, darf man nicht, wie es sehr häufig geschieht, mit Gewisheit umkleiden, solange nicht streng erwiesen ist, daß sie ausschließlich und eindeutig ein Dogma verständlich machen. Man mag sie als Wahrscheinlichkeiten verteidigen; aber damit allein schon ist die Möglichkeit anderer Wahrscheinlichkeiten zugegeben. Daß viele Gelehrte oder auch ganze Schulen diesen Beweis der Alleingültigkeit einer Hypothese für erbracht halten, ändert am bloßen Wahrscheinlichkeitscharakter nichts, solange triftige Gegengründe widerstehen. Auch hier liegt der Fortschritt oft genug in der Erkenntnis der bloßen Wahrscheinlichkeit einer bis dahin für sicher gehaltenen Stellung.

Wenn aber eine theologische Hypothese einen wirklichen Fortschritt bedeutet, wird sie sich neben der Erklärung eines einzelnen Glaubenssages, mit allen übrigen Hypothesen, die andere Offenbarungsinhalte deuten, zu einem System zusammenschließen. Auch dieses Kennzeichen des wahren Fortschrittes wird

häufig vernachlässigt. Das gilt mit den nötigen Änderungen für die Hypothesenmethodik auf allen Gebieten.

Die Grenzen zwischen Traditionellem und Fortschrittlichem sind naturgemäß in geschichtlichen Dingen leichter als in andern zu bestimmen. Neue Funde ändern im Augenblick ein altes historisches Gesicht. Aber man vergift nur zu leicht, daß Einzelheiten leicht und gründlich verbesserlich sind, während die Zusammenfügung unzähliger Einzelheiten zu einem Gesamtbild meist noch so fern von der objektiven Wirklichkeit des Vergangenen ist, daß man höchstens von einem Fortschritt zur Annäherung an sie sprechen wird. Es bedeutet schon viel, wenn ein geschichtliches Falschbild ausgemerzt wird. Neben diesem bedeutsamen negativen Fortschritt schreitet bedächtig und bescheiden einher das positive Ergebnis einer vollkommeneren Veranschaulichung der Geschehnisse, wie sie wirklich gewesen sind. So darf man denn zwei sehr verschiedene Reihen nicht gleichsetzen: Die eine Reihe untersucht methodisch und kritisch alle vorhandenen Quellen und gestaltet daraus ein Gesamtbild, das man mit Fug und Recht ein wissenschaftliches nennen kann; die andere Reihe gipfelt in der Behauptung, daß dieses wissenschaftliche Ergebnis sich mit den Dingen, wie sie wirklich gewesen sind, deckt. Es leuchtet ein, daß das erste noch lange nicht mit dem zweiten einfach kongruent ist. Dieser Fehlschluß wird nur zu oft gemacht. Gewiß wird man in einigen Fällen auch jene zweite Reihe einigermaßen erhärten können. Das ist aber ein neuer und weiter Weg. Wie man also sieht, darf man den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis, die durch die erste Reihe gewährleistet ist, dem Fortschritt der geschichtlichen Einsicht der zweiten Reihe nicht gleichsetzen.

Der Fortschritt liegt besonders in der Vervollkommnung der Methoden. Noch vor wenigen Jahrzehnten glaubte man allzu leicht an bewußte Entlehnungen. Die Geschichte der urchristlichen Verfassung weiß davon zu erzählen. Aber schon damals wies eine gesunde Methode auf die Ähnlichkeit der Umstände, der psychologischen Faktoren, auf allgemein menschliche Analogien, die Ähnliches und Gleiches schufen ohne Anlehnung an Früheres oder Gleichzeitiges.

Auch die Geschichte philosophischer Systeme verfiel jenem Vergleichsirrtum. Und erst in den letzten Jahren brachte die Aufhellung der arabischen Philosophien, der Philosopheme der Renaissance und in neuester Zeit die Entdeckung chinesischer Weisheit die auffallendsten und immer wiederkehrenden, voneinander unabhängigen Ähnlichkeiten an den Tag. In der Religionsphilosophie und Völkerkunde ist diese Unmethodik noch nicht überwunden. Man vergleicht nicht bloß die Tatsachen, was selbstverständlich ist, nicht bloß die seelischen Antriebe, was sehr lehrreich sein kann, sondern auch die äußern Wegähnlichkeiten, die fast immer zu Einbildungen und Phantastik verleiten. Auch hier offenbart sich der Fortschritt in peinlichster Vorsicht und mutiger Ablehnung aller „Resultate“, die den Schein exakter Forschung vortäuschen.

Und da ist es wiederum lehrreich, zu beobachten, wie sich ein irrtümlicher Fortschritt auf einem abgeleiteten Gebiet hartnäckig behauptete, während er auf seinem Mutterboden längst überwunden war. Die vergleichende Sprachwissenschaft hatte längere Zeit an der innern Abhängigkeit gewisser ähnlicher Sprachformen festgehalten. Diese Auffassung galt als einzig fortschrittlich und

wissenschaftlich, bis man zur Einsicht kam, daß sehr viele Ähnlichkeiten als unbewußte Analogiebildungen und aus „freier Übereinstimmung“ zu erklären seien. Man gab die falsche Vergleichsmethode auf; sie blieb in andern Wissenszweigen.

Meinungsverschiedenheiten über den höheren Wert von Altüberliefertem oder fortschrittlich Neuem rühren sehr häufig daher, daß man beide Größen oder eine von ihnen beziehungslos und abgesondert betrachtet. Der eine bejaht und fordert das Neue, weil er es nicht, wie sein Gegner, allein für sich untersucht und mustert, sondern es im Zusammenhang mit der Entwicklung des Weltbildes, die Zukunft erahnend, anschaut. So sah z. B. Thomas von Aquin gewisse Brennpunkte der aristotelischen Philosophie in ihren merkwürdigen Beziehungen zur langsam aufsteigenden philosophisch-spekulativen Begründung christlicher Wahrheiten und entschloß sich für die neue Richtung, während seine Gegner einzelne, dem christlichen Glauben widersprechende Teile des griechischen Lehrgebäudes abgetrennt und im Licht arabischer Kommentatoren ängstlich ins Auge faßten und am Traditionellen festhielten. Umgekehrt geschah es im 15. Jahrhundert, da sich die Modernen an der Auflösung der Dinge und Begriffe in ihrer logischen Vereinfachung erfreuten und so den Zusammenhang mit dem Ganzen der Philosophie und der Weltanschauung verloren. Die Hüter des Traditionellen, anfangs freilich unbedeutend, kenntnislos, handwerkerlich, sahen allmählich Männer aus ihrer Mitte erstehen, die in jenen nominalistischen Zerstörungen den Untergang aller Philosophie voraussahen, zugleich aber auch die Notwendigkeit des Eingehens auf die mit gutem Grund neugestellten Fragen und den Wert einer vorläufig wahrscheinlichen Lösung begriffen und sich dieser Einsicht fügten.

Sehr lehrreiche Erkenntnisse bietet noch folgende Betrachtung:

Manchmal wird ein Teilfortschritt nicht genug unterschieden vom Fortschritt auf dem ganzen einschlägigen Gebiet. Auf einem begrenzten Stück kann man vielleicht eine Leistung als Fortschritt bezeichnen, die es nicht ist auf weit ausgedehntem Feld. Man spricht z. B. vom Fortschritt der allgemeinen Turnbetätigung. Aber er ist eigentlich dort erst richtig vorhanden, wo man die einzelnen Übungen nach Alter und Geschlecht genau abgrenzt, dabei auf alle biologischen Grundlagen und auf die individuelle Körperentwicklung sorgfältig eingeht. Erst die neuesten Untersuchungen beginnen hier Klarheit zu schaffen, haben sich aber bei weitem noch nicht durchgesetzt; und das beeinflußt wieder sehr ungünstig den Begriff des Fortschritts auf diesem Feld. Sehr richtig schreibt ein so trefflicher Kenner wie Dresel: „Erst am Ende der Reisezeit sollte mit Schwungübungen am Reck begonnen werden, bei denen sich die Pressung am leichtesten vermeiden läßt, während Kraftübungen an Ringen, Reck und Barren von vielen nie richtig ausgeführt werden können, weil sie nicht die richtige Atemführung beherrschen... Zu frühes Turnen am Barren bringt meistens für die jugendlichen Körper mehr Nachteile als Vorteile mit sich, nicht zuletzt, weil auch bei den Schwüngen, wenn es an der notwendigen Kraft im Rumpf und Beckengürtel fehlt, die Schwerkraft der pendelnden Beine von ungünstigem Einfluß auf Beckenstellung und Wirbelsäule ist... Erst bei den

Jugendlichen zwischen 16 und 18 Jahren sollten Stütz- und Kraftübungen an den Geräten hinzugenommen werden.“<sup>1</sup>

Man mag hier noch eine Beobachtung aus einem andern Gebiet anreihen, die auch auf jenem Unterschied von den Teilen und vom Ganzen beruht. Eine neue Unterrichtsmethode sei z. B. anerkanntermaßen besser als die überkommene. Man führt sie aber (ein sehr häufiger Fehler) vorschnell in einer Reihe von Fächern ein, für die sie noch nicht genügend durchdacht und durchgearbeitet ist, um fruchtbar wirken zu können. Diese Übereilung bringt den Ganzkörper eher zurück als vorwärts. Sie wird der Pädagogik überhaupt besonders gefährlich. Erzieherische Kunst durchschaut sie rasch.

Auch die Beziehungen des Inhalts (des Geistes) zur Form begründen viele Urteile über den Wert des Überkommenen oder Fortschrittlichen. Hier ist große kritische Vorsicht am Platze. Form und Inhalt sind zur Zeit ihres Entstehens einander angepaßt. Die Form wird aus dem Inhalt geboren; sie verformt ihn trefflich. Geht aber mit der Zeit der Geist, der Inhalt, verloren, bleibt nur eine „leere“ Form zurück, so scheint dieses Gefäß reif zur Zertrümmerung. Sein Untergang — das ist dann der Fortschritt. Eine Menge Fehlschlüsse wuchern um diese Gedankenfolge. Wenn die Form gar keinen Wert mehr aufweist, mag sie sterben. Aber manchmal trägt eine fortlebende Form in sich den Keim zur Wiedergeburt des Geistes, des alten, noch wertschwangeren, oder eines neuen, wertweckenden. Auch kann die Form an einen alten Geist und Inhalt erinnern; aus diesem Gedenken an heroisches Altgut entsteht oft die Anregung zu neuem, wenn auch ganz anders geartetem Großem und Heldenhaftem. Eine in sich schöne Form mag auch zuweilen als nicht wertloses Inventarstück bestehen bleiben. Nur darf das geschichtliche Interesse an der antiquierten Form nicht zur Befahrung des gewesenen Inhaltes verleiten. Der Fortschritt liegt hier manchmal im Schönen des Alten. Dagegen werden viele Formen, deren Ursprung kaum mehr erkennbar und deren Nutzen recht fragwürdig ist, nach dem Gesetz der Trägheit häufig mitgeschleppt, weil Fleiß und Geist zum Schaffen neuer Formen fehlen.

Zum Schluß noch einige Erinnerungen und Beispiele. Menschen, die Sinn für vergangene und künftige Größen haben, wissen, daß eine Menge von Dingen, die wir heute als unwandelbar oder als neue bleibende Errungenschaften erachten, von kommenden Geschlechtern mitleidig belächelt werden; wie auch wir über das „aere perennius“ früherer Tage kein Wort mehr verlieren. Die Ereignisse der Schriftstellen, die Galilei zu seiner Verteidigung und die beiden Lansberg, Philipp und Jakob, für Galilei vorbrachten, erschien damals vielen, vielleicht den meisten Fachgelehrten als unannehmbar; heute zweifelt kein Mensch mehr an ihrer Richtigkeit<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Handbuch der Pädagogik, hrsg. von Herm. Nohl und L. Pallat. (Langensalza 1929), Bd. III 4; Dresel, Körpererziehung 164 u. 165.

<sup>2</sup> Iacobi Lansbergii ... Apologia pro Commentationibus Philippi Lansbergii in motum Terrae Diurnum et Annuum ... Middelburgi 1633; Cp. VI, C. 65: „Ut igitur semel concludam ... dico Sacram Scripturam iis in locis, in quibus Soli motum et Terrae quietem tribuere videtur, de motu apparente tantum agere, prout cognosci et horologiis observari potest; non autem de reali Solis motu, qui subtili ratione et iudicio tantum ab astronomis investigatus cognoscitur. Vel si de reali Solis motu loquatur, vulgarum tantum hominum opinionem (ut alibi) Sacram

Peerlkamps Zerstörung Horazischer Oden galt geraume Zeit als Fortschritt. Und als diese Überspanntheit der altklassischen Philologie überwunden war, lebte sie noch fort in der maßlosen Kritik holländischer Textforscher und Theologen, der Enkel jener Schule, an den Paulinischen Briefen.

Wie lang hielt man am angeblichen Fortschritt fest, den man in der Homerforschung erstiegen zu haben wähnte! Von der Zerpflückung des Epos, von seiner Aufteilung unter viele Dichter, Bearbeiter, Redaktoren blieb aber nur ganz wenig als bleibende kritische Erkenntnis übrig.

In den Annalen des Traditionsprinzips stoßen wir immer wieder auf die unheilvolle Verwechslung der Traditionstreue mit der Traditionsstarre; wir lesen das in der Geschichte der Naturwissenschaften — man denke nur an die Gelehrten, die sich weigerten, durch Galileis Fernrohr zu blicken. Die Geschichte der Medizin im 16. und 17. Jahrhundert liefert uns traurige Beispiele; erinnern wir uns an den Kampf gegen Niels Stensens anatomische Forschungen. Wie lange klammerte sich das geltende Recht an die Gewohnheit der Folter und grausamer Todesstrafen! Wie ausdauernd stemmte sich die Geschichtswissenschaft gegen einleuchtende Ergebnisse der maßvollsten historischen Kritik! Die Hollandisten wissen davon zu erzählen.

Die gefährlichsten überlebten Traditionen sind die, aus denen eine Menschenklasse oder Menschengemeinschaft Nutzen zieht, wobei dann diesem Nutzen eine ethische Allgemeingültigkeit beigelegt wird. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Alleinherrschaft der kalten, autonomen Pflicht, die alle Gemütswerte ausschließen möchte. Es gibt aber viele solcher Erstarrungen; und es wäre wertvoll, einen Katalog dieser Altstücke aufzustellen.

Die gefährlichsten Scheinfortschritte sind jene, die dem Ehrgeiz, dem Geschmack oder der Denkart eines Einzelmenschen oder einer Menschengruppe entsprungen sind und sich das Recht eines Allgemeingefetzes anmaßen. Viele wissenschaftliche Theorien und Systeme gehören in diese Klasse.

Soweit die hier angedeuteten Irrungen in der richtigen Beurteilung und Wertschätzung des Überlieferten und Fortschrittlichen sich nicht eindeutig aus unsern sieben Grundregeln ergeben, lassen sie sich mit Hilfe gewisser Fehlerquellen feststellen, die als Kombinationen aus jenen sieben Regeln erscheinen. Man kann sie im Anschluß an unsere Darlegungen auf drei zurückführen: 1. Man geht fehl, weil man die Grenzen der Einzelwissenschaften nicht einhält und mit dem Rüstzeug der einen in das Gebiet der andern einbricht. 2. Soziale, politische, falsch verstandene religiöse Möglichkeiten meistern die sachlichen, wenn auch vielfach nur wahrscheinlichen Ergebnisse der Wissenschaften. 3. Voreilige Theorien vereinfachen das verwickelte Getriebe der Wirklichkeit oder verallgemeinern Einzelfälle.

Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J.

---

Scripturam in loquendo sequutam fuisse.“ Ähnlich Phil. Vansberg, „Commentationes in motum Terrae Diurnum et Annuum; et in verum adspectabilis Caeli Typum. Middelburgi 1630. (Diese lateinische Übersetzung des holländischen Originals ist von Martin Hortensius.) — Philipp hält wie Jakob am strengsten Inspirationsbegriff fest (S. 11). S. 14: „Cum ergo Testimonia Sacrae Scripturae, contra Motum Terrae et Quietem Solis allata, apparentiam tantum spectent; concludimus eadem Soli ortum et occasum, Terrae Quietem, apparenter, non revera, assignare.“